

„Neu sehen lernen“

Die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung
Sibiu / Hermannstadt, Rumänien 4.–9. September 2007

Was/war?

Rund 2 100 Delegierte aus insgesamt 145 Kirchen und kirchlichen Gruppen trafen sich zur Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung in der transsilvanischen Stadt Sibiu. Hermannstadt in Siebenbürgen – wie Sibiu von seinen deutschen Gründern genannt wurde – erlebt in den Tagen des Jahres 2007 viele spannende Ereignisse. Mit dem 1. Januar 2007 ist Rumänien Mitglied der Europäischen Union geworden und eine der beiden Kulturhauptstädte Europas. Sibiu ist eine einladende Stadt. Der Bürgermeister Klaus Johannis nahm selbst rege am Programm der Versammlung teil, begrüßte die Teilnehmer und Teilnehmerinnen und verabschiedete sie – sichtlich gerührt – auch wieder mit den Worten: „Vielen Dank, dass Sie nach Sibiu gekommen sind. Für uns und unsere Stadt war das sehr wichtig!“ In der Altstadt von Hermannstadt stehen neun Kirchen in unmittelbarer Nähe zueinander, die fünf verschiedenen christlichen Traditionen angehören. So haben alle Konfessionsgemeinschaften ihren Platz und leben seit vielen hundert Jahren harmonisch und eng verbunden miteinander zusammen.

Die Tage in Rumänien waren der vorläufige Abschluss des Prozesses der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung. Dieser Prozess war als Pilgerweg durch ganz Europa angelegt, um die Fülle und Weite europäischen Christentums widerzuspiegeln. Ihren Anfang nahm die Versammlung im Januar 2006 in Rom. Überwiegend römisch-katholisch in der ersten Station war dementsprechend auch die liturgische wie inhaltliche Prägung dieser Tage. Zwei Begegnungen mit Papst Benedikt XVI. im Rahmen der Gebetswoche für die Einheit der Christen standen auf dem Programm. In Rom wurden die Weichen für den Pilgerweg nach Sibiu vorjustiert. Es wurden die ersten zaghaften Blicke auf die dritte Station in Wittenberg, ja sogar schon nach Sibiu gewagt und die Vorstellungen des Planungskomitees für die Idee der Pilgerschaft gewannen an Konkretheit. Die Tage in Wittenberg waren von der vielfältigen wissenschaftlichen, musikalischen und theologischen Gestaltung des europäischen Protestantismus geprägt. Das beschauliche Wittenberg hatte für wenige Tage Christinnen und Christen aus nahezu allen Kirchen Europas in seinen Mauern beherbergt. In der Lutherstadt flossen bereits die ersten wichtigen Ergebnisse der nationalen und regionalen Veranstaltungen aus ganz Europa in den Versammlungsprozess ein. Als zweite Station hatten in fast allen Ländern besondere Veranstaltungen stattgefunden, deren Impulse bis in die Schluss-

botschaft von Sibiu hineinwirkten. Weitere konkrete Planungsschritte in Richtung Sibiu konnten gegangen werden.

Im Unterschied zu den beiden ersten Europäischen Ökumenischen Versammlungen (1989 Basel – protestantisch geprägt – und 1997 Graz – römisch-katholisch geprägt), die jeweils einen eigenen Kairos mit klaren inhaltlichen Verbindungen zur politischen, ökonomischen und sozialen Großwetterlage Europas hatten, war für die dritte Versammlung in der Vorbereitung dieser entscheidende Kairos schwerer auszumachen. Die ökumenische Welt hat sich seit 1997 sehr verändert. Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre (GER) 1999, der erste Deutsche Ökumenische Kirchentag in Berlin 2000 und im gleichen Jahr die Erklärung „Dominus Iesus“ aus der römisch-katholischen Glaubenskongregation mit den jeweiligen Reaktionen darauf, haben das Miteinander der Kirchen nachhaltig geprägt. Auch das so genannte Papstjahr 2005, die Veröffentlichung des Papiers „rite vocatus“ der VELKD, die Rede von der Ökumene der Profile, die Auseinandersetzungen zwischen der lutherischen Staatskirche Schwedens mit der orthodoxen Metropole von Moskau und ganz Russland und der tiefe innerkirchliche Konflikt der Anglikaner zu Fragen der Homosexualität; schließlich aber auch die Rezeption der GER durch die United Methodist Church und die Wiederaufnahme der theologischen Arbeit zwischen dem Vatikan und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel; auch das jüngste Papier aus der Glaubenskongregation der Kirche von Rom. Diese bewegte ökumenische Geschichte der jüngsten Zeit bildete den Hintergrund für die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung in Sibiu. Doch auch Europa hat sich sehr verändert. Die politischen und sozialen Verhältnisse sind längst nicht die, welche vor 10 Jahren vorausgesagt oder gar erhofft wurden.

Was ist?

Nun fand in der ersten Septemberwoche 2007 die von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CEE) initiierte und vorbereitete Versammlung statt. Die Teilnehmenden hatten zum großen Teil schon die vorherigen Etappen gestaltend mitgeprägt. Dennoch waren viele Delegierte aus ihren Kirchen, kirchlichen Gruppen, Orden, Bewegungen und Organisationen erst für Sibiu in den Prozess eingestiegen. So war eine gewisse Ungleichzeitigkeit zu spüren. Doch dieses Gefühl speiste sich nicht nur aus dem unterschiedlichen Informationsstand der Delegierten, sondern auch aus dem Miteinander der Kirchen, der Verantwortlichen und nicht zuletzt der Stadt Sibiu selbst.

Die Unterschiede in Europa, die es fast 20 Jahre nach der Wende offensichtlich immer noch gibt, spielten eine entscheidende Rolle. Die Ungleichzeitigkeit europäischer Wirklichkeiten galt es wahrzunehmen und mit ihnen zu arbeiten. Deutlich wurde auch, dass mit diesen Unterschieden in Europa auch sehr verschieden umgegangen wird. Die Rumänen gehen damit anders um als die Polen – diese sind wohl eher als politisch-kulturelle Unterscheidungen zu charakterisieren, viel weniger

konfessionell. Aber dennoch spielt das im Miteinander der Kirchen eine entscheidende Rolle. Die in der Ökumene viel beschworenen nicht-theologischen Faktoren kommen in einem pluralen Geschehen wie einer interkonfessionellen und internationalen Versammlung sehr zum Tragen.

Das wurde durch die starke Präsenz hoher kirchlicher Würdenträger und der starken Beteiligung engagierter Christinnen und Christen aus den unterschiedlichsten Strömungen des europäischen Christentums andererseits deutlich. Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., sprach an prominenter Stelle. In seiner Rede ging er auf die Wurzeln des christlichen Europas ein, nannte aber die Probleme des sich pluralisierenden und differenzierenden Europas aus biblisch-theologischer Perspektive beim Namen. Der Satz: „*Gewalt im Namen der Religion ist Gewalt an der Religion*“ setzte gleich zu Beginn Maßstäbe, nicht zuletzt für das Gespräch über den interreligiösen Dialog. Der Patriarch hat der Versammlung einen bleibenden orthodoxen Impuls gegeben, der die Gespräche während der thematischen Auseinandersetzungen prägte.

Die erste Plenumsitzung am Mittwoch war geprägt von den einleitenden Referaten zum Thema Einheit. Diese schienen auf den ersten Blick stark in deutscher Hand. Zwei deutsche Theologen sprachen aus unterschiedlichen Traditionen über die Herausforderungen des ökumenischen Miteinanders. Der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Dr. Wolfgang Huber, hielt eine Grundsatzrede, in der er anbot, sich im Bereich der Spiritualität ökumenisch näher zu kommen und er griff darin den von Kardinal Kasper geprägten Begriff der „geistlichen Ökumene“ auf. Auch wenn der Begriff unterschiedlich gefüllt wird, so war in Hubers Rede dennoch das Ringen zu spüren, wie es den Kirchen möglich sein kann, neue Wege aufeinander zu und miteinander zu gehen, scheint doch – wie es Landesbischofin Dr. Margot Käßmann im Interview mit „idea“ gesagt hat – die Versammlungsökumene und die Methode des differenzierten Konsens an ein Ende gekommen zu sein. Bischof Huber fokussierte sich auf die Schätze der Spiritualität, inklusive der Möglichkeit zum gemeinsamen eucharistischen Mahl. *„Die Erneuerung christlicher Spiritualität ist auch die entscheidende Grundlage für das gemeinsame Zeugnis der Kirchen in unserer Welt. (...) Dazu brauchen wir Grundformen für gemeinsame Wortgottesdienste ebenso wie Schritte im Bereich der Sakramentsfrömmigkeit.“* Wie diese, in einem vielversprechenden Gedanken eingebaute Forderung nach eucharistischer Gemeinschaft von den ökumenischen Gesprächspartnern aufgenommen werden wird, bleibt abzuwarten. Deutlich wurde, dass Hubers Rede vor allem bei den deutschen, den niederländischen und skandinavischen Protestanten Beifall fand. Protestantische Delegierte aus romanischen Ländern empfanden die Gedanken Hubers als zu eng geführt auf die Situation in Deutschland und jenen Ländern, die überwiegend lutherisch oder reformiert geprägt sind.

Vor Wolfgang Huber kam aber bereits Walter Kardinal Kasper zu Wort, der für die Kirche von Rom referierte. Der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen sprach die jüngst ausgelösten Irritationen durch die neue Verlautbarung aus der römischen Glaubenskongregation direkt an: *„Ich weiß, dass*

viele, vor allem viele evangelische Brüder und Schwestern, sich dadurch verletzt fühlen. Das lässt auch mich nicht kalt; das macht auch mir Beschwer. Denn das Leid und der Schmerz meiner Freunde sind auch mein Schmerz. Es war nicht unsere Absicht irgendjemand zu verletzen oder herabzusetzen.“ Das ließ natürlich die Frage aufkommen, welche Konsequenzen diese Haltung des Kardinals hinsichtlich der Äußerung aus der römischen Kirche haben wird. Der Kardinal setzte damit schon das in Form eines persönlichen Zeugnisses um, was er in seiner Rede als Kern des künftigen ökumenischen Miteinanders verstanden wissen wollte: Die Umkehr, die Buße. Es habe sich *„gezeigt, dass Schuldzuweisungen in den allermeisten Fällen geschichtlicher Nachprüfung nicht standhalten; meist ist die Schuld auf beide Seiten verteilt. Dies sollten wir ehrlich eingestehen und dann Gott und unsere Brüder um Vergebung bitten. (...) Es gibt kein ökumenisches Weiterkommen ohne Umkehr und Buße“*. So kann Kaspers Rede als ein Plädoyer an alle Kirchen verstanden werden, sich selbst zu prüfen und die Bereitschaft zur je eigenen Umkehr nicht auszuklammern. Das adressierte er natürlich auch an seine eigene Kirche. *„Wir kennen uns noch viel zu wenig, und deshalb lieben wir uns noch zu wenig.“*

Als drittes Referat bekam das Plenum eine orthodoxe Stimme zu hören. Diese Rede klang lange nach und gerade an ihr wurde deutlich, dass die Orthodoxie durchaus unterschiedliche Modi hat, sich einer theologischen wie kulturellen Auseinandersetzung zu stellen. Der Metropolit von Smolensk und Kaliningrad Kirill, der der Vorsitzende des kirchlichen Außenamtes des Moskauer Patriarchats ist, wurde nicht allein als eine orthodoxe Stimme, sondern von vielen vornehmlich als eine russische Stimme wahrgenommen. Boten seine Vorredner Kasper und Huber als Schlüssel für die Tür zur weiterführenden Ökumene die Buße und die Spiritualität an, so verlagerte Kirill seine Analyse und die Lösung der Probleme in den Kirchen und der Gesellschaft Europas fast ausschließlich auf die Moral. *„Der Kampf für eine einheitliche Gesellschaftsmoral und die christlichen Werte im heutigen Europa ist unmöglich ohne eine Vereinigung der Anstrengungen vor allem der Christen der Hauptkonfessionen, unbeschadet ihrer Differenzen in der Glaubenslehre.“* Diese Rede, die stark die ethische Flanke ökumenischen Diskurses berührte, aber auch die darin grundgelegten dogmatischen Vorentscheidungen (*„Die Diskussion darüber, was ein Mensch ist, war vor 2000 Jahren zu Ende.“*) entfachte eine lebhafte Diskussion über die Tage der Versammlung hinweg. Angesichts seiner zugespitzten Aussagen und des Aufrufes zum Kampf für ethische Normen eine Übereinkunft mit den protestantischen Kirchen, den Altkatholiken und mit Teilen der Anglikanischen Kirche zu erreichen, käme einer Quadratur des Kreises gleich.

Im Laufe der Tage in Sibiu kristallisierte sich deutlich heraus, dass man dennoch viele Klischees nicht so bedient sehen konnte, wie das oft erwartet wird: dass die Orthodoxen und die Katholiken schwerpunktmäßig die ekklesiologischen Fragen behandelt wissen wollen, die protestantische Tradition hingegen sich eher den ethischen Fragen verpflichtet weiß. Schon die Rede des Ökumenischen Patriarchen hob dieses Klischee auf. Und in den Eingangsreferaten ging es – kurz gefasst – um

Orthodoxie, Ortholatrie und Orthopraxie. Alle drei sind Vollzüge der einen Kirche. Sibiu hat gezeigt, dass die Konfessionen voneinander lernen und mittlerweile über Themen sprechen, die zuerst eben nicht die eigenen Themen sind. Das ist ermutigend. Die Klischees wurden auf heilsame Weise durchbrochen, wenn auch noch viele Fragen offen blieben.

Der erste Tag stand unter dem Thema: „Das Licht Christi und die Kirche.“ Dementsprechend waren auch die Referate und die Themen in den Hearings und den Foren gegeben: *Einheit, Zeugnis* und *Spiritualität*. An den Vorgaben der Charta Oecumenica richteten sich auch die übrigen Themen der weiteren Versammlungstage aus. So waren es die folgenden beiden Tage „Das Licht Christi und Europa“ mit den Foren *Europa, Migration* und *Religionen*. Und „Das Licht Christi und die Welt“ mit den Themen *Schöpfung, Frieden* und *Gerechtigkeit*.

Hierzu nur einige kurze Abrisse. Das Thema Europa wurde im Hauptvortrag von José Manuel Barroso, dem Präsidenten der Europäischen Kommission, in den Blick genommen. In vielen Voten ging es im Vorfeld der Versammlung schon darum, dass Europa größer sei als die Europäische Union. Sehr erfreulich war, dass gerade ein so hochrangiger Vertreter der EU deutlich machte: *„einer Union, die nur auf ihre geographischen und wirtschaftlichen Dimensionen reduziert wird, mangelt es an Einheit.“* Die Teilnahme von Barroso und des rumänischen Präsidenten sowie Ministerpräsidenten, das Grußwort des Papstes, die Anwesenheit des Ökumenischen Patriarchen, die Anwesenheit des Generalsekretärs des ÖRK und das Grußwort des Generalsekretärs der LWB und das rege Medieninteresse zeigten, dass die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wurde. Was die Themen der Foren angeht, so sei hier erwähnt, dass es bezüglich anderer Religionen ein enormes Lernpotenzial von und in anderen Ländern gibt. Die Länder Südosteuropas, in erster Linie aber auch die Staaten mit hoher Zuwanderung, haben diesbezüglich schon viele Erfahrungen gemacht, die für das dringend notwendige Gespräch zwischen Vertretern der einzelnen Religionen im Kontext Europas hilfreich sein werden. Es kam auch zu Gesprächen zwischen Vertretern der Religionen und dem Austausch neuer Ansätze in der Zusammenarbeit miteinander. Schließlich wurde das Thema Migration insofern auch personal sichtbar, als die italienische Delegation einige Vertreter und Vertreterinnen aus Migrantkirchen hatte. Durch sie wurde die Vielfalt der Sprachen und die Perspektive sichtbar, dass Europa geschichtlich wie zukünftig über den Kontinent hinaus Verantwortung zu tragen hat.

Der Hauptvortrag am Donnerstag kam von Prof. Andrea Riccardi, dem Gründer der Gemeinschaft St. Egidio aus Rom. Seine Rede war ein ermutigender Anstoß, sich den gestellten Herausforderungen einer sich globalisierenden Welt und den damit einhergehenden ökonomischen, soziologischen und auch christlich-religiösen Aufgaben zu stellen. *„Die Gerechtigkeit muss ein Bestandteil unserer Prophetie sein. Man hat die biblische Tiefe der Bedeutung dieses Wortes verloren, nachdem es so oft politisch gebraucht wurde. (...) Die Gerechtigkeit muss die Wirtschaftspolitik unserer Länder in Frage stellen.“* Durch die anschließende Arbeit in den Foren

hat der konziliare Prozess einen neuen starken Impuls bekommen, gerade auch deshalb, weil die dringenden Umweltfragen, wie etwa der Klimawandel, in den Mittelpunkt gestellt wurden. Ebenso wurde die Dekade zur Überwindung von Gewalt, deren Schwerpunkt 2007 in Europa liegt, aufmerksam in den Blick genommen und die geplante Internationale Ökumenische Friedenskonvokation 2011. Die Teilnehmenden wurden herangeführt an die Ansätze der Versöhnungsarbeit in Bosnien-Herzegowina. Ein wichtiger Punkt war auch die Initiative „Healing of Memories“, die von der GEKE, der KEK und dem Konfessionskundlichen Institut Bensheim in Rumänien initiiert worden war.

Während der gesamten Versammlung fanden regelmäßig viele Gottesdienste statt. Jeden Morgen wurde vor dem Hauptplenum im Veranstaltungszelt eine gemeinsame Andacht gefeiert, in der die Vielfalt der christlichen Spiritualität zum Tragen kam. Daneben gab es aber auch die konfessionell geprägten Gottesdienste in den verschiedenen Kirchen. Auch die Brüder der Gemeinschaft von Taizé waren vertreten und machten es möglich, dass Gottesdienste in der Art von Taizé gefeiert wurden. Die Gottesdienste waren für jeden offen und es gab eine ausgesprochen rege Teilnahme der einheimischen Bevölkerung. Viele Menschen aus Sibiu und Umgebung waren sowohl zum Eröffnungs- wie zum Schlussgottesdienst und zur großen Lichtfeier am Samstagabend auf den Hauptplatz gekommen. Die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung war tatsächlich in Sibiu angekommen.

Was bleibt?

Ob es eine vierte Versammlung geben wird, ist völlig offen. Das wird sich zeigen müssen. Sollte es dazu kommen, wird zu bedenken sein, wie und auf welche Weise die Delegierten und die Teilnehmenden am Entscheidungsprozess teilhaben können. Es wird mehr Raum geben müssen, Erfahrungen, Wünsche und Anträge im Austausch und im Plenum vorzubringen. Das ist ein Problem, das sich von Rom über Wittenberg bis nach Sibiu durchzog. Es wird auch wichtig sein, dass die Delegierten über die Ergebnisse der Versammlung abstimmen können, in welcher Form sich diese Ergebnisse niederschlagen sollen.

Die Jugend wird bei einer nächsten Versammlung mehr beteiligt sein müssen. Natürlich, sie haben engagiert und offen an der Versammlung in Sibiu teilgenommen. Sie konnten ihre Botschaft, die sie in St. Moritz, dem Jugendtreffen der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung verfasst hatten, einbringen. Und sie waren sehr begeistert über die Fülle und das Potenzial im Austausch der Kirchen und ihrer Mitglieder. „Die Jugend ist nicht die Zukunft der Kirche“ – so sagten sie – „sie ist ihre Gegenwart“. Die Jugendbotschaft von St. Moritz und Sibiu bleibt für den ganzen weiteren Prozess auch nach der Versammlung in Hermannstadt wichtig.

Durch Sibiu bleibt auch deutlich, dass es zwar keinen konfliktfreien aber dennoch einen gelungenen Austausch im ökumenischen Miteinander geben kann.

Daran gilt es festzuhalten. Der Prozess hat gezeigt, dass die Aufgaben, die vor den Kirchen und vor Europa liegen, nicht unbedeutend sind, aber auch nicht unlösbar.

In Sibiu gab es eine Schlussbotschaft, die in zwei Durchgängen bearbeitet wurde. Doch im Gefühl vieler Delegierter waren sie nicht wirklich an der Genese dieses Textes beteiligt. Gerade die erfahrenen Ökumenikerinnen und Ökumeniker, die bereits Basel oder Graz erlebt hatten, waren mit der Partizipation in Sibiu nicht zufrieden. Sicherlich, von Basel bis Sibiu war ein Bogen gespannt, aber jene denken gerne an die gelungenen Kommunikationserfahrungen der ersten beiden Versammlungen zurück. Die Schlussbotschaft der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung klang in ihrer ersten Version sehr vorsichtig und nahezu ängstlich. Die Delegierten hatten aber den Mut, sie an vielen Stellen konkreter zu formulieren und deutliche Empfehlungen auszusprechen. Für die deutsche Perspektive wird wohl ein entscheidender Auftrag bleiben, an der Tauffrage weiterzuarbeiten. Das ist gerade nach der Feier der gemeinsamen Taufanerkennung (April 2007) in Magdeburg eine wichtige Aufgabe, ebenso wie die Überlegungen zu einem Tag der Schöpfung.

Am Samstag, den 8. September, feierten die katholische und orthodoxe Christenheit das Hochfest der Geburt Mariens. Doch auch die protestantischen Delegierten trafen sich zum Gottesdienst in der Lutherischen Kirche von Sibiu. „Neu sehen lernen“ – die anderen neu sehen lernen – hieß der Kerngedanke dieses Gottesdienstes. Die Herrnhuter Losung an diesem Tag lautete:

„Lasst uns aufeinander Acht haben und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken und nicht verlassen unsre Versammlungen, wie einige zu tun pflegen.“
Hebr 10, 24.

Norbert Roth

(Norbert Roth ist Pfarrer z.A. der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und zur Zeit als Spezialvikar in der Ökumenischen Centrale, Frankfurt am Main.)